MANI - Erlebnisse eines einfachen Gemütes

Autor(en): **Cork [Hoekstra, Cor]**

Objekttyp: **Illustration**

Zeitschrift: **Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin**

Band (Jahr): **89 (1963)**

Heft 3

PDF erstellt am: **04.08.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch

Mit 's Tüfels Gwalt öppis Fromms!

Weihnachten ist wieder einmal vorbei. Und wieder hat es seinen literarischen Niederschlag in sämtlichen Periodika gefunden: in der großstädtischen Tageszeitung und im lokalen Blättli, in der schöngeistigen Zeitschrift und im Vereinsblättchen des FC Ginggisgohl, im wirtschaftlich allwissenden Verbandsorgan und im biederen Hausfrauenheftli. Man glaubt, dem Ansehen des Blattes und den Wünschen der Leserschaft alljährlich eine Weihnachtsgeschichte darbringen zu müssen.

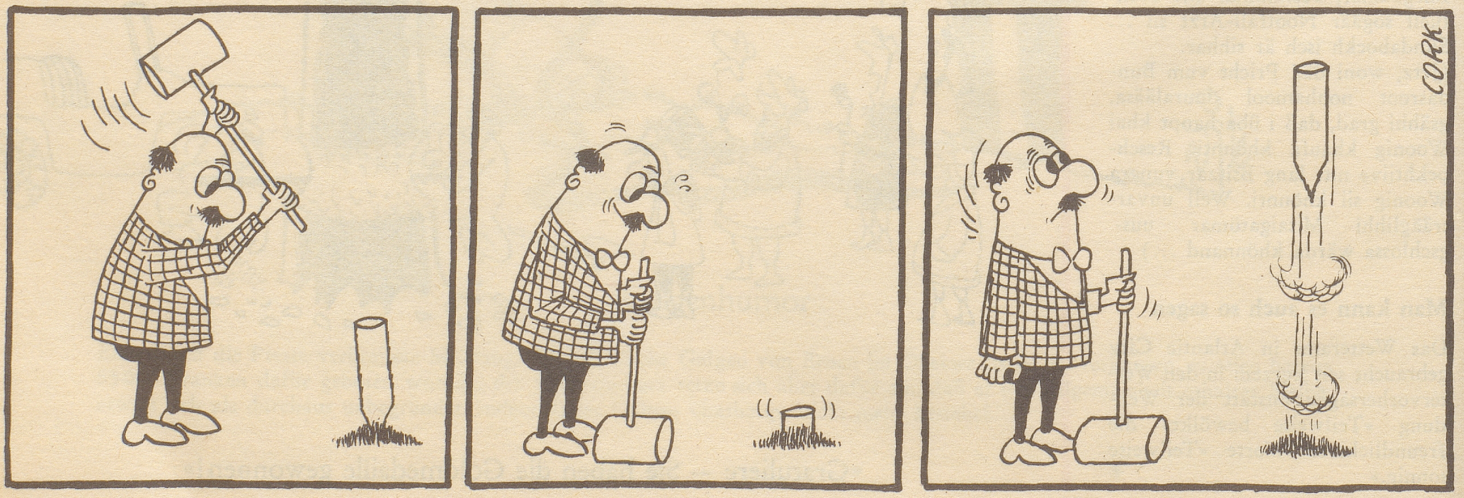
Ich habe mich schon oft gefragt, woher wohl alljährlich die tausende von Weihnachtsfeuilletons kommen mögen, die durch das Medium stinkender Druckerschwärze den imaginären Duft angesengter Tannennadeln tausendfach verbreiten. Nun weiß ich es: Wir verdanken sie redaktioneller Planung und journalistischer Weitsicht. Dieses weihnachtliche Kerzenlicht ging mir mitten im Hochsommer auf, als ich meinen Freund Balthasar, den bekannten Feuilletonisten, an einem heißen Tage besuchte.

«Gut, daß du kommst!» begrüßte mich Balthasar, schmiß Stift und Block in eine Ecke und befahl: «Im Kühlschrank stehen zwei Flaschen Bier. Bring sie!» Nach längerem Gluck-gluck setzte Balz die Flasche ab und stöhnte: «Bei dieser Affenhitze kann doch kein Mensch eine Weihnachtsgeschichte schreiben!» Ich staunte: «Weihnachtsgeschichte? Mitten im Monat August?»
Mein Freund erklärte mir diesen Zwiespalt der Natur: Der Redaktor habe von einer Agentur eine Anzahl Weihnachtsgeschichten angeboten bekommen. Er hätte aber lieber eine exklusive gehabt, die er auch entsprechend zu honorieren gewillt sei. Balz habe den Auftrag übernommen. Die Geschichte müsse noch zum vielbeschäftigten Illustrator, drum eile es einigermaßen. Er könne den Redaktor nicht sitzen lassen, der ihm jahraus, jahrein immer viel Text abnehme. Aber: «Mit 's Tüfels Gwalt fallt mir nüt Fromms i!» stöhnte Balz und raufte sich die Mähne.
Vorsichtig versuchte ich dem Verzweifelten beizubringen, daß die Gewalt des Teufels sicherlich nichts Frommes hervorzubringen beabsichtige, weil daraus eine Contradictio in adiecto entstünde, welche ... «Papperlapapp!» unterbrach mich Balthasar. «Du bist ein Wortklauber. Hilf mir lieber, ein neues Weihnachtswunder zu finden. Alles, was mir bisher eingefallen ist» – er wies auf einen Haufen zerknüllten Papiers in der Ecke – «ist schon hundertmal in Weihnachtsgeschichten verwurstet worden: Der fromme Traum des reichen Mannes, der fromme Traum des armen Mütterchens; die Bekehrung des bösen Sohnes oder der schlechten Tochter vom 24. auf den 25. Dezember; der sanfte Hinschied beim Schlage zwölf in seliger Vision; die plötzlich spirituell motorisierten Krippenfiguren, die zu agieren und zu sprechen beginnen; das Pygmalionmotiv des Figurenschnitzers ... Mir stinkt's, so olle Kamellen immer wieder aufzubrühen! Weißt du mir kein neues Weihnachtswunder?»

Balthasar tat mir leid; er war in einer journalistischen Zwickmühle. «Muß es denn unbedingt ein *neues* Weihnachtswunder sein? Genügt das uralte, das in der Krippe lag, nicht mehr?»

Er schüttelte den Kopf. «Nein. Wenn die Menschen dieses Wunder hätten annehmen wollen, hätten sie das längst tun können. Sie wollen ein sentimentales, ein psychologisch raffiniertes Weihnachtswunder; eins, an das man nicht zu glauben braucht, weil man's auf Umwegen erklärbar machen kann. Ich *muß* bis Ende Woche eine Weihnachtsgeschichte haben!» Verzweifelt genehmigte er den Rest der Flasche. Aber das half auch nichts; der Alkohol, als eine von des Teufels Gewalten, versagte völlig.

Da fiel mir die Geschichte ein, die meine Mutter immer dann erzählte, wenn ihr jemand mit frommer Schwärmerei auf die Nerven ging.

Im alten Städtchen Thun lebte in den neunziger Jahren ein altes Weiblein im Spittel, das jedem Satz ein treuherziges «gäll ja?» nachschickte und darum das Gällja-Froueli genannt wurde. Dieses Weiblein, das seine persönlichen Auslagen vom Erlös gesammelter und kesselchenweise verkaufter Roßäpfel bestreiten mußte, diente meiner Großmutter und ihren drei Töchtern als Alibi frommer Wohltätigkeit: Es wurde mit allen Kleidern versehen, hie und da zu einer Tasse Kaffee und einmal im Jahr zum Nachtessen eingeladen. Es war an einem zweiten Weihnachtstag, als die wohltätigen Damen nach dem Mahle fanden, nicht nur der Leib, sondern auch die unsterbliche Seele des Gällja-Frouelis sei einer Stärkung bedürftig. Die jüngste Tochter setzte sich ans Harmonium und begleitete die beiden älteren Schwestern, die mit Inbrunst und zweistimmigem Tremolo vortrugen: «In dem Himmel ist's wuuunderschöön!» Bald kullerten dem Weiblein blanke Tränen über die Wangen. Die Wohltäterinnen schickten sich bedeutungsvolle Blicke zu: Seht, wie sie gerührt ist! – Gerührt? Oha! Kaum war das Lied verklungen, hieb das Gällja-Froueli die Faust auf den Tisch und schimpfte: «Es is doch bim Tonne nid lächt! Du hes eso ne söni Musig, un i ha nid emau es lächts Nässt!» (Es ist doch, beim Donner, nicht recht! Du hast eine so schöne Musik, und ich habe nicht einmal ein rechtes Bett!)
«Und dann?» fragte Balthasar. – «Nichts. Die Geschichte ist fertig. Die Lehre kann der Leser selber ziehen.» – «Der Leser will keine Lehre ziehen. Er will sich weihnächtlich sentimental und psychologisch geschickt unterhalten lassen. Deine Geschichte ist keine Weihnachtsgeschichte.»
Wirklich nicht? Sind wir so sehr befangen im Rummel der Geschenke und der konventionellen Sentimentalitäten, daß wir ‹mit 's Tüfels Gwalt öppis Fromms› haben müssen, weil wir uns um das weihnächtliche Ur-Wunder selbst betrügen? Weil wir dieses Wunder nicht einmal mehr erkennen: Daß ein kleines Kind, das nackt im Stroh einer Futterkrippe lag, uns die Menschenliebe brachte? *AbisZ*

MANI — Erlebnisse eines einfachen Gemütes